

Auf das Leben!

Yale Strom und Nikolai Muck geben ein grandioses Konzert in der ehemaligen Synagoge von Ober-Gleen und kommen ihrem Publikum auch sprachlich näher

„Mir zaynen ale Brider, oy, oy, ale brider, un mir zingen freylekhe lider, oy, oy...“ Bei seinem ersten Konzert in Ober-Gleen hat Yale Strom musikalisch und sprachlich an das angeknüpft, was seit der Nazizeit verloren schien. Von der jüdischen Kultur vergangener Zeiten zeugen auf dem Land nicht allein Fachwerksynagogen, die Pfade jüdischer Händler und jüdische Friedhöfe, sondern eben auch jüdische Lieder, hebräische und jiddische Worte, die aus dem oberhessischen Dialekt nicht wegzudenken sind. „Mein I is’ ein U, un mein U is’ ein I“, rief der mehrsprachige Musiker aus den USA in den Saal. Im Vogelsberg kann er sich fast ohne Deutschkenntnisse verständigen.

„Das Konzert ist uns in den Schoß gefallen“, bekannte Helmut Meß, der Vorsitzende des Heimatvereins Stadt Kirtorf, bei der Begrüßung. Nachdem der Verein für Jüdische Geschichte im Vogelsbergkreis „Yale Strom & Hot Pstromi“ wieder einmal für ein Konzert in Lauterbach gebucht hatte, konnte Joachim Legatis der Gruppe diesmal auch ein Engagement in Ober-Gleen vermitteln. Und so war am Abend nach der offiziellen Eröffnung des restaurierten Gebäudes ein Konzert zu hören, in dem der weitgereiste, charismatische Volkskundler, Geiger, Sänger, Filmemacher, Unidozent und Buchautor Klezmer aus Osteuropa mit synagogaler Musik aus Hessen verband. Das Lied „Ale Brider“ durfte da nicht fehlen: „Un mir zingen freylekhe lider, oy, oy, oy, un mir haltn zikh in eynem, oy, oy, zikh in eynem, azelkhes iz nito bay keynem, oy, oy, oy.“

Weil seine Frau Elizabeth Schwartz erkrankt war und nur noch bei der Probe dabei sein konnte, mussten Yale Strom und der Frankfurter Gitarrist Nikolai Muck das Konzert in Ober-Gleen allein bestreiten. Eine Sängerin wie Elizabeth Schwartz ist schwer zu ersetzen, doch Yale Strom hat Erfahrung darin, aus Zuhörern Mitsänger zu machen. Aus ganzem Herzen stimmten die Männer, Frauen und Kinder aus Ober-Gleen, Kirtorf, Alsfeld, Kestrich, Frankfurt, Bremen und anderen Orten beim Refrain mit ein oder summten mit: „Un mir zaynen ale eynik, oy, oy, ale eynik, tzi mir zaynen fil tzi veynik, oy, oy, oy!“

Wenige hatten die offizielle Eröffnung mit geladenen Gästen miterlebt. Der Kirtorfer Bürgermeister Ulrich Künz erinnerte einmal mehr daran, wie wichtig es ist, die Menschen nicht zu vergessen, die unter dem NS-Regime gelitten haben. Und der Homberger Architekt Herbod Gans, der auch die Synagoge in Romrod restauriert hatte, erläuterte, warum er auf Farbe verzichtet hatte. Die Pläne des Zimmermanns sind erhalten, aber wie die Synagoge ausgemalt war, ist nur mündlich überliefert. So hatte die inzwischen verstorbene Zeitzeugin Frieda Jirusch erzählt, dass die Frauenempore jeansblau gestrichen gewesen sei. Ein anderer Zeitzeuge konnte das bestätigen: Die blaue Farbe und das Gelb der kleinen Sterne seien erst verschwunden, als der Dorfschmied, *Schmidts Kall*, der die Synagoge zu seiner Werkstatt gemacht hatte, den Raum vor seiner Silberhochzeit geweißt habe.

Seit der Restaurierung ist das Innere der Synagoge in einem lichthellen Grau gehalten, schlicht und edel zugleich. Die Opalglaslampen an den Wänden fallen kaum auf, und ein runder, flacher Leuchter aus Metall, groß wie ein Wagenrad, doch ohne Speichen, verbreitet gleichmäßiges Licht, ohne zu blenden. Die drei Heizplatten unterhalb der u-förmigen Frauenempore strahlen gerade so viel Wärme ab, dass das Gebäude im Winter keinen Schaden nimmt. Von der Rückseite des Gebäudes aber dringt vom Hang her offenbar Wasser in die Wand, worauf Flecken im Putz unterhalb der Rundbogenfenster schließen lassen. Noch

hat niemand den Elementen Einhalt geboten. Eine stählerne Außentreppe führt zur Frauenempore hinauf. Dieser Holzanbau steht dort, wo früher der Religionslehrer und Vorbeter wohnte und unterrichtete. Zum Anwesen gehörten auch noch ein kleiner Stall und ein Garten, wie die historischen Lagepläne zeigen.

Der Fußboden der alten Synagoge ist in gebeiztem Holz gehalten, der Mittelgang ausgespart, wie tiefer gelegt. Ein großer Stein markiert die Stelle, an der einst das Lesepult stand. Vier Dutzend moderne Thonetstühle und ein Stehpult sind die einzigen Möbel im Raum. Die vier Stufen, die früher vor der nordöstlichen Wand zum Thoraschrein hinaufführten, sind schon in der Nachkriegszeit abgerissen worden, als der Kamin gebaut wurde. Er ist verschwunden, kein neuer Schrein errichtet worden. So wird deutlich: Der Raum ist nicht länger Synagoge, sondern ein Kulturhaus, überwiegend für die warme Jahreszeit. Die Akustik ist gut, zumindest solange die Musiker nicht unter der Empore stehen.

Die Gießener Architektin Thea Altaras hatte schon in Romrod dafür geworben, den Innenraum einer Synagoge farbenfroh zu gestalten, als Haus des Lebens. Ihrem Fachbuch ist es mit zu verdanken, dass die kulturelle Bedeutung der wenigen erhaltenen Landsynagogen einer größeren Öffentlichkeit bewusst geworden ist. Einige der Gotteshäuser, die die Pogromnacht von 1938 überstanden hatten, waren in den Nachkriegsjahrzehnten abgerissen worden. Auch in Angenrod oder Diez an der Lahn, wo die Ober-Gleenerin Johanna Stern, geborene Lamm, mit ihrer Familie wohnte. Wie aufwendig die Recherche ihrer inzwischen verstorbenen Mutter war, hat die Opernregisseurin und Autorin Adriana Altaras in ihrem Buch „Titos Brille“ anklingen lassen. Auch in Ober-Gleen ist Thea Altaras gewesen.

Auf ihre Synagoge hatten die wenigen jüdischen Familien von Ober-Gleen fast dreißig Jahre gespart und sich bis dahin zum Beten in ihren Wohnhäusern getroffen. 1872 gaben sie das Fachwerkgebäude in Auftrag, das dann oberhalb der Obergasse 48 errichtet wurde und offiziell die Hausnummer 91 erhielt. Anders als bei vielen anderen Landsynagogen sei in Ober-Gleen kein Wohnhaus umgebaut worden, sagte Herbod Gans in seiner Rede. Später errichtete ein Landwirt seinen Stall unmittelbar neben der Synagoge. Zwei Rundbogenfenster sind zugemauert worden. Diese Nähe kann Anlass zu Streit gegeben haben, ist aber letztlich auch der Grund, weshalb das Gebäude noch steht: Um den Besitz der christlichen Nachbarn nicht zu gefährden, legten die SA-Leute im November 1938 kein Feuer in der Synagoge. Sie rollten aber die Thorarollen auf der Obergasse aus, wie sich Zeitzeuginnen erinnerten, und überfielen jüdische Ober-Gleener.

Auf der offiziellen Eröffnung der alten Synagoge war es Rudolf Scheld, der von der Pogromnacht berichtete. Vier Jahre alt sei er damals gewesen, sagte der Ober-Gleener Landwirt, der in Kirtorf aufgewachsen ist. Sein Elternhaus stand auf dem gleichen Grundstück wie die später abgerissene Synagoge. Als die SA-Leute gekommen seien, habe sein Vater Licht im Hof machen wollen, sei aber mit dem Tod bedroht worden, erzählte Rudolf Scheld. Einige Leute hätten Gegenstände aus der Synagoge herausgetragen, jüdische Kirtorfer seien misshandelt und später deportiert worden. Wann Kirtorfer Juden heimlich bei ihnen angeklopft hätten („gebb merr è Schdeggelche Bruud“), habe seine Mutter ihnen etwas zu essen gegeben. „Das soll auch nicht vergessen werden“, sagte Rudolf Scheld. Es habe die Nazis gegeben, aber eben auch Menschen, die anderen in der Not beistanden. Wie seine Mutter und wie Elfriede Roth, das Schabbesmädchen der Ober-Gleenerin Rosa Weinberg, geborene Lamm, in Lauterbach.

In Lauterbach hatten „Yale Strom & Hot Pstromi“ am Jahrestag der Pogromnacht gespielt. Beim Konzert tags darauf in Ober-Gleen waren Yale Strom und Nikolai Muck nur noch zu

zweit, wenn man von ihrem begeisterten Publikum absah. Spontan zu tanzen, traute sich niemand, aber viele Füße wippten, und die Zuhörer klatschten sich warm, sowohl als Rhythmusgruppe, als auch beim Applaus. Mehrfach erhielt Nikolai Muck stürmischen Beifall. Keine Frage: Um Yale Stroms temperamentvolles, energiegeladenes Geigenspiel adäquat zu begleiten, braucht es einen hervorragenden, im Improvisieren erfahrenen Jazzgitarristen. Die beiden Profis leben zwar auf zwei verschiedenen Kontinenten und stehen deshalb nicht häufig gemeinsam auf der Bühne, aber sie sind ein im besten Sinne des Wortes eingespieltes Team.

Als regionalen Kontrast zur Roma-Musik und zum Klezmer aus Polen und Russland spielten die beiden Musiker drei Stücke, die im 19. und im frühen 20. Jahrhundert in hessischen Synagogen zu hören waren: Zum einen „Meyen Nign“ von der CD „Borsht with Bread, Brothers“, ein Stück aus Frankfurt am Main, das einst der Braut und dem Bräutigam eine letzte Bedenkzeit verschaffte. Die Historikerin und Journalistin Monika Felsing vom Geschichtsverein Lastoria, die Autorin der vier Ober-Gleen-Bände und des mundsprachlich-hochdeutsch-englischen Blogs Owenglie, hatte Yale Strom mit Noten und Texten weiterer jüdischer Lieder aus Hessen versorgt, für ihn unter anderem bei dem Buchautor Dr. Michael Imhof in der Rhön, beim Europäischen Zentrum für Jüdische Musik in Hannover und bei der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Bad Hersfeld-Rotenburg nachgefragt. Zwei der Fundstücke waren nun in Ober-Gleen zu hören: ein Lied aus Tann, das an den hohen Festen, den Pilgerfesten im Herbst, Frühling und Sommer, gespielt wurde, und ein kurhessisches Lied zur Beschneidung eines männlichen Säuglings. In dem Hörbuch über Jüdisches Leben, an dem der Geschichtsverein gerade arbeitet, der sechsten CD der Reihe „So klingt Owenglie“, werden Ausschnitte daraus zu hören sein. Auch die CDs von „Yale Strom & Hot Pstromi“ sind in Deutschland erhältlich.

Das Konzert wird noch lange nachklingen. Die Freude am Spiel, an der Sprache, an der Interaktion mit dem Publikum prägte das Konzert, das erst nach drei Zugaben enden durfte. Einige Glesbeurel staunten, wie viel von Yale Stroms gemischtsprachigen Ansagen doch zu verstehen gewesen war. „Un mir libn zikh dokh ale, oy, oy zikh dokh ale, vi a khosn mit a kale oy, oy, oy, un mir zaynen freylakh munter, oy, oy, freylakh munter, zingen lider tantsn unter oy, oy, oy.“

Einer der Menschen, die an diesem besonderen Abend fehlten, war Ernst A. Bloemers. Der verstorbene Galerist („Kunst im Kuhstall“/Cultura 2000) hatte sich für die Restaurierung der Synagoge und die Erforschung der lokalen jüdischen Geschichte eingesetzt, im Heimatverein und im langjährigen Ortsvorsteher Armin Becker Mitstreiter gefunden. Seine Tochter, die Musikerin und Chorleiterin Veronika Bloemers, saß am Abend im Publikum. Schon am Nachmittag hatte sie ihren Vater würdig vertreten, unter anderem ein traditionelles Sabbatlied, aber auch Bulgar a la Naftule, Oyfn Pripetshik und L'Chaim gespielt: „Auf das Leben!“ Ein Quartett unter ihrer Leitung hatte „Eli, Eli“ und „Hashivenu“ und den aaronitischen Segen aus dem vierten Buch Mose gesungen: „Der Herr segne dich und behüte dich“.

Zu gerne wäre Robin Smolen, die Tochter des Ober-Gleeners Herbert Sondheim, aus Kalifornien dazugekommen. Es dürfte eine nächste Gelegenheit geben: Yale Strom und Nikolai Muck wollen für ein Konzert nach Ober-Gleen zurückkehren. Und dann wird Elizabeth Schwartz den schönen, hellen Raum mit ihrer wunderbaren Stimme füllen. „Un mir zaynen ale shvester, oy, oy, ale shvester, azoy vi Rakhl, Ruth un Ester, oy, oy, oy.“

Monika Felsing
Geschichtsverein Lastoria, Bremen, www.monikafelsing.de